

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Band: 18 (1885)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Bern, den 7. März 1885.

Achtzehnter Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzelle oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun

S. Der neue Unterrichtsplan für das deutsche Lehrerseminar.

(Fortsetzung.)

Lesen: IV., III. und II. Klasse 2 Std.; I. Literatur 4 Std. *Aufsatz:* 2 Std.

„Das Lesen ist die Hauptsache,“ so beginnt Kantonschullehrer von Arx in Solothurn eine höchst originell geschriebene Abhandlung über den Sprachunterricht an der Bezirksschule, und ich stimme ihm bedingungslos bei. Mit richtigem, schönem, ausdrucksvollem Lesen sind $\frac{3}{4}$ der ganzen Arbeit — Erklären, Grammatik, Orthographie, Interpunktion etc. — getan; deshalb soll das Lesen im Unterrichtsplane auch eine hervorragende Stelle einnehmen, es müssen ihm mehr als 2 Stunden eingeräumt werden.

„Aber wo nehmen und nicht stehlen?“ Von den Aufsatzstunden! „Unmöglich! Der Aufsatz ist das Allerwichtigste; er gibt uns nicht nur Aufschluss über die Sprachgewandtheit unseres Zöglings, sondern ist zugleich ein Gradmesser seiner geistigen Entwicklung. Und hier sollte eine Beschränkung eintreten?“ Gewiss und zwar nicht zum Schaden des jungen Mannes. „Nun, da hört aber alles auf!“ Im Gegentheil, da fängt's gerade recht an. — Es gibt bekanntlich hauptsächlich zwei gegensätzliche Meinungen über die Art der Ausarbeitung des Aufsatzes. Die eine geht dahin, dem Schüler sei nur das nackte Thema zu stellen, ihm selbst völlige Freiheit in Inhalt und Form zu gestatten, aber die Arbeit sei sofort gemeinsam in der Aufsatzstunde auszuführen. Es wird dieser Modus hauptsächlich bei Prüfungen, z. B. von den Herren Schulinspektoren angewendet und mag da ganz am Platze sein, denn gewöhnlich kann an einem solchen Prüfungstage nur kurze Zeit auf den Aufsatz verwendet werden und dem Herrn Inspektor gehen die Gedanken über die Form. Nach der zweiten Ansicht sollte jedes Thema einer seiner Wichtigkeit oder Schwierigkeit entsprechenden mündlichen Behandlung unterbreitet werden; die Gedanken sind gemeinsam aufzufinden, zu ordnen und in gehörige Form zu bringen, oder diese Form ist wenigstens anzudeuten; die Ausarbeitung geschieht mit aller Sorgfalt in den Mussestunden. Welche Methode ist für das Seminar die bessere? Gewiss die letztere. Der angehende Lehrer soll gleich mit seinem ersten Aufsatz eine Arbeit liefern, die einen geordneten Gedankengang in ordentlichem sauberen Kleide zeigt. Das kann er jedoch nur,

wenn ihm eben gezeigt wird, *wie* die Gedanken zu ordnen sind und *was* das Kleid sauber macht.

Aber, wird man fragen, spricht das nicht gerade für die zwei Aufsatzstunden? Durchaus nicht, sondern gerade für die 3 Lesestunden, denn nicht durch tote Regeln, sondern durch die lebendige Lektüre wird uns der Wert des Inhalts und die Schönheit der Form zum Bewusstsein gebracht. Glücklicherweise besitzen wir in unserer Litteratur für jede Stylgattung, von der einfachsten Beschreibung bis zur philosophischen Abhandlung, von der naiven Erzählung bis zur schwungvollen Rede, einen geradezu unerschöpflichen Reichtum an klassischen Stylmustern. Diese sollten wir kennen; es genügt nach meiner Ansicht durchaus nicht, dass die II. Seminarklasse „wenigstens ein grösseres Werk, wie Hermann und Dorothea oder Minna von Barnhelm, und die I. Klasse wenigstens zwei grössere Werke, wie Nathan, Wallenstein“ lese. — „Von der Fabel, vom Märchen an, durch alle Gattungen des Vortrages sollte das Beste, was wir in unserer Sprache sowohl in eigenen Produkten als Übersetzungen haben, in jeder wohleingerichteten Schule gelesen und gelehrt werden. *Kein klassischer Dichter und Prosaist* sollte sein, an dessen *besten Stellen* sich nicht das Ohr, die Zunge, das Gedächtnis, die Einbildungskraft, der Vorstand und Witz lernbegieriger Schüler geübt hätte: denn nur auf diesem Wege sind Griechen, Römer, Italiener ihrem edelsten Teile nach zu gebildeten Nationen geworden. Alcibiades gab jenem Schulmeister eine Mauschelle, der den ersten klassischen Dichter seiner Sprache, den Homer, nicht in der Schule hatte; und wie fleissig die Griechen ihre besten Schriftsteller, wie fleissig die edelsten Römer die besten griechischen Schriften lasen, wie oft sie solche abschrieben, auswendig lernten, nachahmten und sich zu eigen machten, klingt für unsere neue barbarische Zeit wie ein altes Märchen. Wer unter euch, ihr Jünglinge, kennt Uz und Haller, Kleist und Klopstock, Lessing und Winkelmann, wie die Italiener ihren Ariost und Tasso? Mit welchem Entzücken erinnere ich mich meiner Jugend, da ich zuerst diese und die alten Schriftsteller las! Kaum reicht in meinen späteren Jahren etwas an diese Freude, an dieses süsse Erstaunen!“ (J. G. Herder, gesammelte Schulreden). — „Welches sind die richtigen Stoffe des deutschen Aufsatzes? Vor allem aus die klassischen Erzeugnisse der Sprache. Wer in solche klassische Muster eingeweiht wird, der wird recht für die Bildung geweiht. Eine ernste, anhaltende und vielseitige Beschäftigung mit solchen Mustern hat etwas einzig Bildendes und entwickelt den Sinn für das All-

gemeine, die logische Kraft und Gründlichkeit und stylistische Gewandtheit“ (Schmied's Real-Encyklop., Bd. I). — Diese ausgewählte, teilweise auf die Stylübungen besondere Rücksicht nehmende Lektüre ist von ungleich grösserm Werte, als eine zu genaue, eingehende Besprechung der Themata; dieselbe artet leicht in ein Breitschlagen, in ein „Zerbeineln“ des Gegenstandes aus, was ebenso verwerflich ist, als das „Thema zu kommandiren“ (v. Arx). Eine Aufsatzstunde genügt also. In der ersten Hälfte derselben werden die Arbeiten zurückgegeben und kritisiert, worauf nicht zu viel Zeit verwendet werden darf, da die Resultate meistens nur einen negativen Charakter haben. Eine Arbeit, die gegen die Grammatik, eine zweite, die gegen den Styl sündigt und vielleicht eine dritte, deren Logik zweifelhaft ist, sollten hinreichen, zu zeigen, wie *nicht* gearbeitet werden soll. Die zweite Hälfte der Stunde wäre der Besprechung des neuen Themas gewidmet und nach dem Gesagten dürfte diese Zeit hinreichen.

Die *Stylistik* soll in der II. Kl. behandelt werden, die *Poetik* erst im letzten Semester. Würde die Grammatik in der III. Kl. absolvirt, so könnten *Stylistik* und *Poetik* in der II. Kl. behandelt werden, was durchaus vorkommen sollte. Im letzten Seminarjahre soll der angehende Lehrer verständnisvoll urteilen können über Inhalt und Form der Sprachstücke. Das anerkannte vorzügliche „Lesebuch für deutsche Lehrerbildungsanstalten von Kehr und Kriebitzsch“ verlegt den Abschluss der *Poetik* schon auf die *Mittelstufe*, also etwa auf das IV. Semester. — Meine Vorschläge für die deutsche Sprache wären mithin: IV. und III. Kl. je 2 Std. Grammatik, 1 Std. Aufsatz, 3 Std. Lesen. II. Kl. 1 Std. Grammatik, 1 Std. Aufsatz, 3 Std. Lesen, 1 Std. Styl und *Poetik*. I. Kl. 5 Std. Litteratur, 1 Std. Aufsatz. (Forts. folgt.)

Obligatorischer oder fakultativer Zeichen-Unterricht.

Es ist wahr, gar viele Lehrer, die jüngern und jüngsten nicht ausgenommen, sind für das Zeichnen kühl bis an's Herz hinan. Merkwürdig! Sonst sind es in der Regel die jüngsten Kinder, die am meisten gehätschelt werden. Warum geschieht dies beim Zeichnen nicht oder vielmehr nicht mehr? Wohl eben desswegen, weil es die Hätscheleien, wie jedes andere verzogene Kind, mit Undank belohnt hat. Es gab eine Zeit, wo man dem Zeichnen über Gebühr Zeit und Kraft opferte. Wenn man erfuhr, dass Primarschüler sich erkühnten, den General Moltke mit sammt dem preussischen Generalstab zu zeichnen, so ging das allerdings über's Bohnenlied und wenn Sachkenner ein solches Verfahren gründlich verurteilten, so war das ganz in der Ordnung. Als diese einmal Einsicht nahmen vom Stande des Zeichnens in der Volksschule, da zeigte sich sonst Vieles als faul, und wie konnte es anders sein! Das erste namhafte Zeichenwerk, das ältere von Hutter, fiel Manchem in die Hände, dem zum richtigen Gebrauche desselben die notwendigste Vorbildung abging. Strebsame ältere Lehrer, die sahen, wie ihre jüngern Kollegen neben ihnen das Zeichnen pflegten, wollten hinter diesen nicht zurückbleiben und taten in guten Treuen, was sie konnten; sie liessen die Zeichnungsvorlagen kopiren. Jüngere, die einen ganz leidlichen Unterricht genossen hatten, operirten oft wenig besser, denn weil den Schulbehörden fast durchgängig die Fähigkeit abging, eine richtige Kritik zu üben, so wurden Dinge angestaunt und mit Lob bedacht, die der Kenner nur mit mitleidigem Lächeln oder

mit Ingrim ansehen konnte. Gegenüber solchen Leistungen blieb der grundsätzliche Lehrer der Stümper, und wem es am notwendigen Mut gebrach, der lenkte auch in's gleiche Fahrwasser ein. Ist es sich daher zu wundern, wenn der ersten Liebe zum Zeichnen sich der Misserfolg an die Fersen heftete?

Papa Hutter, den die Leistungen der Primarschule in seinem Fache nicht befriedigten, war bescheiden genug, einen grossen Teil der Ursachen des Misslingens der Anlage seines Werkes zuzuschreiben, obschon in Wirklichkeit dieses nur zum kleinern Teile an den geringen Resultaten Schuld war. Damals nahm das Köpfen unter den Heilmitteln keine geachtete Stelle mehr ein und der begeisterte Freund des Zeichnens, Herr Hutter, wäre wohl der letzte gewesen, der seinem missratenen Kinde eine solche Radikalkur verschrieben hätte. Er dachte an's Verbessern und erfand oder besser acceptirte nun allerdings, ohne es zu wollen, ein Präparat von Pillen, die dem Vollblutungen die Schwindsucht in den Leib jagten, an der er, nach dem Urtheile gewisser Sachverständiger so sehr dahinsiecht, dass ein Gebet für eine rasche Auflösung des Ungeratenen als das Beste angepriesen wird, was man der Volksschule leisten kann.

Wenn ich nun nicht mitzubeten vermag, so geschieht es zunächst nicht desswegen, weil ich von einem hohen Standpunkte aus und nicht aus der Nähe das Zeichnen betrachte. Ich bin nur geographisch hoch gestellt und arbeite unter ungünstigen Verhältnissen. Ich bin sodann kein Zeichenmeister. Es ist desswegen beinahe wegwegen, wenn ich mich erkühne, in diesem Streite eine Lanze einzulegen. Wenn ich es dennoch wage, so geschieht es desswegen, weil ich aus eigener Erfahrung die Überzeugung gewonnen habe, es lasse sich mit wenig Zeit und geringen Mitteln in der Volksschule etwas Erfreuliches leisten und sie dürfe dieses Fach nicht preisgeben.

Alle Achtung vor den Leuten, die im Unterrichtsstoffe für die Primarschule eine weise Beschränkung empfehlen; aber ist für die Wahl der Unterrichtsobjekte in Zukunft nur das Reglement für die eidgenössischen Rekrutenprüfungen massgebend? Treten wir einmal vor unsere Schulklasse mit der Bemerkung: „Ich lasse euch heute für die letzte Stunde die Wahl zwischen Zeichnen und Verfassungskunde, was wollt ihr?“ „Zeichnen, zeichnen!“ schallt's wie aus einem Munde. „Gut, wir zeichnen, aber morgen werden in der ersten Stunde die Grundzüge der neuen Bundesverfassung wiederholt; schaut euch das Ding nochmals an!“ Beobachten wir nun die Schüler während diesen zwei Stunden! Wie leuchten die Augen während dem Zeichnen einer wohl begriffenen Figur! Wie geistesabwesend blicken sie uns in der Geschichtsstunde an! In der ersten Morgenstunde ein impertinentes unablässiges Gähnen und die konfusesten Antworten selbst von den Fähigsten, nach der letzten Nachmittagsstunde ein verwundertes: „Schon fertig?“ und noch ein dutzend Fragen: „Welche Felder soll ich schraffiren?“ „Was für ein Rand passt zu dieser Figur?“ „Was gehört noch in die leere Ecke?“ „Kann ich die Vorlage, auf der die vorgezeichnete Figur steht, heute heim nehmen?“ etc. Sollen wir in Zukunft das kindliche Interesse ignoriren, um bei den Rekrutenprüfungen besser wegzukommen? Nein, bei Gott! da helfe ich die Stoffe abladen, die das Kind immer und immer langweilen und bei deren Behandlung Lehrer und Schüler beständig sich ärgern und sträube mich dagegen, wenn man der Schule das vorenthalten will, was dem kindlichen Geiste zusagt, was anerkannter Massen

von hohem allgemein bildendem Werte und zudem berufen ist, die nationale Wohlfahrt wirksam fördern zu helfen, wenn auch die Rekrutenprüfungen davon keine Notiz nehmen. Es genügt mir vollkommen, aus dem Munde eines alten Mütterchens zu vernehmen: „Von Allem, was mein Kind in der Schule gelernt, hat ihm das am meisten genützt“, und zu beobachten, dass der erwachsene Bursche das Erworbene pflegt und praktisch zu verwerten sucht.

Aber „im Zeichnen sei Alles im Schwanken begriffen und man sehe sich bis jetzt vergebens um nach festen unumstösslichen Resultaten, die, Säulen gleich, inmitten des methodischen Nachdenkens die Richtung bestimmen könnten“, gestehen die erleuchteten Freunde des Zeichenunterrichtes ein. Ohne diese Erleuchtung und wohl gerade deswegen wage ich die Behauptung, es stehe in dieser Beziehung gegenwärtig im Zeichnen nicht schlimmer, als es hin und wieder mit andern Fächern stand, an deren Beseitigung um deswillen kein Mensch gedacht hat. Ich habe unter den Herren Küpfer, Hutter und Häuselmann gezeichnet, allerdings nie nach Stigmen und auch nie über die Anfänge hinaus, so etwa in dem Gebiete, an dessen Bewältigung die Volksschule vollauf zu tun hat. So himmelweit verschieden unterrichteten denn doch diese Herren nicht. Bei allen lernte man die geometrischen Grundformen von der einfachen geraden bis zur freigeschwungenen Linie zeichnen und in mannigfaltigen Combinationen anwenden, die allerdings, wie auch das Verfahren in der Darstellung, etwas divergieren. Nimmt man die gebräuchlichsten Werke: das ältere von Hutter, das obligatorische, das Taschenbuch oder die Hefte von Häuselmann zur Hand, so trifft man neben einigen Zutaten im Grunde den gleichen Stoff. Ich las letzthin die Rezension eines neuen Werkes, das als ein ganz originelles angepriesen wurde. Flugs lasse ich es mir zur Einsicht zusenden, hoffend, meinen vorderücktern Schülern Etwas zur Abwechslung bieten zu können. Ich fand in den zwei dicken Heften der gelungenen und eigenartigen Arbeit nicht ein halbes Dutzend Figuren, die ich in Häuselmanns Werken nicht bereits besessen hätte. Mit einem Brummen über diese ärgerliche Gleichförmigkeit versah ich das Paket mit einem Refusé.

Ob dieser Stoff mit Hülfe von Stigmen oder auf Grundlage geistiger Erfassung in freier Übung dem Kinde zu vermitteln sei, kann zur Stunde kaum mehr in Frage stehen. An der Hand der fünf ersten Hefte des obligatorischen Kurses erstellt man ein Jahr um's andere ein Bretterhaus, das über Nacht ein tückischer Wind in Trümmer legt. Zeichnet aber ein Schüler mit freier Hand die ihm zum Verständnis gebrachten Figuren, so bewältigt er den gleichen Stoff beinahe in einem Jahr bei einer minimalen Unterrichtszeit. Herrn Häuselmann gehört das Verdienst, ein Verfahren zu Ehren gebracht zu haben, das so sicher vorwärts schreitet wie die Arithmetik, in der sich eine Operation in der andern wiederholt und wobei der Schüler immer Etwas gewinnt, wenn auch der Stoff, den er zu bewältigen vermag, ein beschränkter ist. Der Stigmographie wird mit Recht gegenwärtig allgemein zu Grabe geläutet; helfen wir bei der Behandlung der diesjährigen obligatorischen Frage recht wacker mit den Klöppel schwingen.

Auch andre Differenzen, z. B. ob nach einem Bilde oder nach der Natur, bloss in Conturen oder mit richtiger Schattengebung zu zeichnen sei, gleichen sich mehr und mehr aus. Man lese hierüber den Bericht über das Freihandzeichnen an der Landesausstellung in Zürich.

Sollte es den Herren Schulinspektoren wieder einmal vergönnt sein, statt eines herumziehenden statistischen Bureau's mehr noch eine wandelnde praktische Schulkunde zu repräsentieren, und würde der Herr Erziehungsdirektor dem Zeichnen so viel Wohlwollen entgegen bringen, als dem neu auf den Plan getretenen Handfertigkeitunterricht, so wäre eine einheitliche Entfaltung desselben kein Ding der Unmöglichkeit.

Aber angenommen, jenes Schwanken wäre wirklich so weitgehend und tiefgreifend, würde das allein dem Zeichnen die Berechtigung zu einem obligatorischen Fache unbedingt rauben? Wie lange hat zum Exempel im Sprachunterrichte beinahe Alles geschwankt, und ist es deswegen Jemand eingefallen, ihn als obligatorisches Fach zu streichen? Gerade das Gegenteil wurde praktiziert. Bis in den entferntesten Winkel hinein machte sich die Lehrerschaft an das Auffinden des richtigen Pfades. Wegleitende Schriften hervorragender Geister wurden geradezu verschlungen. An Konferenzen und Kreissynoden bildete der Sprachunterricht einen ständigen Verhandlungsgegenstand. An Wiederholungskursen wurde ihm die meiste Zeit gewidmet, und war das Alles etwa ohne Erfolg?

Ist die Lehrerschaft zu einer allgemeinen activen Beteiligung an der Fortentwicklung des Zeichenunterrichtes gegenwärtig weniger befähigt, als sie es damals war, um den Ruf zu verstehen: „Mehr Licht im Sprachfach!“ Die Fälle sind nicht mehr so zahlreich, wo an Schulen mit obligatorischem Zeichenunterricht Lehrer wirken, die sich nach einer langjährigen Praxis ohne Zeichnen nicht mehr zu einem Versuch in demselben entschliessen können, und die auch bei bestehendem Obligatorium weder sachte, sachte gerüffelt, noch förmlich dazu gezwungen werden sollen. Wie eine Schwalbe keinen Sommer, so macht eine Schneeflocke keinen Winter. Ist der betreffende Lehrer daneben ein ganzer Mann, so glaube man es ihm auf's Wort, wenn er erklärt: „Ich habe zum Zeichnen weder Befähigung, noch Lust und würde bei einem gezwungenen Versuche meiner Schule mehr schaden als nützen“ und lasse ihn ruhig gewähren. Das Vaterland steht deswegen nicht in Gefahr. Aber nun durch Aufhebung des Obligatoriums diese Ausnahmefälle geflissentlich vermehren wollen, das hiesse denn doch einen gemüthlichen Krebsgang antreten und dem Zeichnen die solide Basis, die allgemeine Beteiligung, entziehen.

„Wo genügend Zeit, Kraft und Interesse dafür vorhanden ist, würde von tüchtigen Lehrern dann Besseres geleistet als unter der obligatorischen Schablone.“ Wer hindert denn diese, gegenwärtig ihre grössere Leistungsfähigkeit an den Tag zu legen?

(Schluss folgt.)

Zum dritten Mal das Schulzeugnis.

-d. Nicht um dasselbe als unfehlbar zu erklären ergreifen wir die Feder; wir möchten nur kurz seine Entstehungsgeschichte erzählen und dabei einige Worte zu seiner Verteidigung anbringen. Soviel uns bekannt, fällt sein erstes Auftauchen in die graue Vorzeit der sechziger Jahre zurück, wenigstens haben wir die ersten Anzeichen davon in den zu jener Zeit geschriebenen Protokollen der HH. Schulinspektoren bemerkt. Nach mehreren vergeblichen Anläufen blieb die Sache jedoch auf einigen zu komplizierten oder zu kostbilligen oder

sonst nicht genehmen Entwürfen und den daherigen Bemerkungen im Protokoll beruhen, bis Erziehungsdirektor Bizius bei Anlass von statistischen Erhebungen sie wieder aufnahm und zwar besonders, um durch sie in etwas dem heillosen Absenzenwesen entgegen zu steuern. Zu gleicher Zeit zeigten sich jedoch auch Mängel in der Statistik der Rekrutenprüfungen. Hier ist nämlich bei der Ermittlung des Schulortes der Sekretär rein auf die mündlichen Angaben der Rekruten angewiesen, und mehrere derselben haben, wie aus dem letztjährigen Berichte über die Rekrutenprüfungen ersichtlich, neben mehrerem Andern — ob absichtlich oder nicht, kommt hier nicht in Betracht — auch ihren letzten Schulort vergessen, oder geben aus andern Gründen einen unrichtigen an.

Kann nun das Zeugnis bei den Rekrutenprüfungen verlangt werden, so lag den Erstellern gewiss nahe, auch bezüglich der Kenntnisse eine Vergleichung von „Einst und Jetzt“ zu ermöglichen, und wollte man auf die Rekrutenprüfungen Rücksicht nehmen, so musste man sich, da diese eidgenössisch, nach gleichen Bestrebungen in andern Kantonen umsehen und wirklich fand man im Kanton Solothurn ein Zeugnis, das in Bezug auf obige Zwecke so ziemlich allen Anforderungen zu entsprechen schien. Es fragte sich nun, ob nicht mit dem gleichen Zeugnisse noch andere Zwecke zu erreichen wären und zwar als ersten, dem Hause Kenntnis von den Vorgängen in der Schule zu geben und als zweiten, es möchte als Gradmesser für einen zu erlernenden Beruf dienen und auch dem betreffenden Meister einige gewiss wünschbare Winke geben. Aus Letzterem mag nun, nebenbei bemerkt, ersichtlich sein, warum gerade das Zeichnen und bei den Mädchen das Handarbeiten Aufnahme fand.

Es wird sich nun fragen, ob das bernische Zeugnisbüchlein den an dasselbe gestellten Anforderungen entspreche und hier glauben wir in drei Fällen unbedingt mit „ja“ antworten zu können: Erfahrungsgemäss leistet es, richtig angewendet, bezüglich der Absenzen und des Übertrittes in eine andere Schule die ausgezeichnetsten Dienste; bei den Rekrutenprüfungen werden die aus demselben ersichtlichen Daten mehr als genügen und könnte sogar der alsdann daraus ersichtliche Unterschied im Bildungsgrade schätzenswerte Winke zur Verbesserung unseres Schulwesens geben.

Bei der Berufswahl, sowie dem allfälligen Meister oder Lehrherrn wird es auch auf alle wünschbaren Fragen den nötigen Bescheid geben, und zu diesen drei Punkten bietet es die für eine so lange Gebrauchszeit höchst notwendigen Erfordernisse der Handlichkeit, Einfachheit und leichter Übersichtlichkeit; ja es sind diese drei letztern Eigenschaften für die besprochenen Zwecke so wichtig, dass man sich billig fragen muss, ob auf Kosten derselben dem Hause mehr geboten werden darf. Was die Unterschrift der Eltern anbetrifft, wird diese ja nur als Bescheinigung der Kenntnisnahme verlangt, und wenn ein Zeugnis jährlich nur einmal kommt, so wird dies wohl ein Ereignis sein, von dem die Eltern auch Wind bekommen werden, und von solchen, denen das Zeugnis gleichgültig ist, kann uns auch ihre Unterschrift gleichgültig sein. Wir wollen übrigens hoffen, Eltern und Lehrer werden das Jahr hindurch auch ohne Mithilfe des Zeugnisses Gelegenheit haben, sich gegenseitig über die ihnen anvertrauten Kinder auszusprechen. Beim Singen kommt es so sehr auf die individuellen Anlagen an, dass es uns ungerecht erscheint, einen sonst braven und fleissigen Schüler mit einer unter Umständen sehr

niedrigen, zu den andern Fächern in keinem Verhältnisse stehenden Note bedenken zu müssen; auch hat dieses Fach, wie die Leistungen in der Religion (man verstehe mich nicht miss) auf das weitere Fortkommen kaum einen grossen Einfluss und wird, was die Religion betrifft, der Staat von einem Fach, dessen Besuch er nicht obligatorisch erklärt, auch nicht ein Zeugnis verlangen dürfen. Was nun endlich die Rubrik über das Betragen anbelangt, so mag man versichert sein, dass diese nicht etwa vergessen wurde. Gewiegte Schulmänner haben dargetan, dass die Erteilung dieser Note sehr schwierig sei und nur zu oft von der persönlichen Neigung und Anschauung des Lehrers abhänge. Schreiber dies hat mit der Lehrerschaft einer Schule (Fachunterricht) die Betragensnoten für jeden einzelnen Schüler in gemeinschaftlicher Konferenz besprechen helfen und sind da oft bei übrigens ganz gleicher Beurteilung des Schülers (Übermut oder Teilnahmslosigkeit) ganz verschiedene Vorschläge gemacht worden; und gegenwärtig macht er eine ebenso merkwürdige Erfahrung: Eines seiner Kinder hat das Glück (oder Unglück) von neun Lehrkräften Unterricht zu erhalten, von denen jede die Betragensnote in's Zeugnis setzt. Im Allgemeinen wird nun das Betragen als recht befriedigend bezeichnet, nur bei einem Lehrer scheint das Kind entschieden Pech zu haben, was sich dann auch durch eine sehr schlechte Note im Betragen dokumentirt. Wäre man hier, wie vielleicht noch in andern Fällen, nicht beinahe versucht, die schlechte Note auf den betreffenden Lehrer zurückfallen zu lassen!

Zum Schlusse möchten wir noch zu bedenken geben, dass beim Betragen unsere Verantwortlichkeit in keinem Verhältnis zu unserer Überzeugung bei der Notenerteilung steht. Wie leicht kann nicht eine, vielleicht in jugendlichem Übermute verdiente Note zum Kainszeichen werden und die ganze Zukunft eines jungen Menschen in grösste Frage stellen.

Möge darum das Zeugnis in seinem, wenn auch nicht von jedermann als richtig zugeschnitten befundenen Gewande, noch eine Weile in gleicher Weise bestehen, bis noch mehr Erfahrung Abänderungen notwendig machen.

Schulnachrichten.

Bern. Emmenthal. Samstag den 28. Februar hielt der emmenthalische Sekundarlehrer-Verein im Hotel Bahnhof in Langnau bei ziemlich hochgradiger Revisionsstimmung seine ordentliche Wintersitzung ab. Leider war dieselbe nicht so zahlreich besucht, wie in der Regel in frühern Jahren. Es glänzten namentlich die Kollegen aus dem Amte Konolfingen durch ihre Abwesenheit. Die Anwesenden entbieten denselben durch das Organ des Berner Schulblattes ihre kollegialischen Grüsse und wünschen ihnen, falls es wirklich nötig sein sollte, „gute Besserung.“

Herr Sekundarlehrer Wittwer in Langnau gab mit Mädchen der obern Sekundarklasse eine Turnvorstellung. Nachdem er eine Menge von Übungen, namentlich aus dem Gebiete der Reihungen, Schwenkungen und Fassungen vorgeführt hatte, wurden wir durch die Aufführung eines Reigens überrascht. Noch vor wenigen Jahren hätte Niemand geglaubt, dass sich auf dem Lande und namentlich im Emmenthal das Turnen zu einem solchen Grade der Vollkommenheit ausbilden könnte. Es ist doch eine schöne Sache um den Fortschritt. Die gelungene Stunde hat ungemein wohl befriedigt und wird sicher auch ihre Frucht bringen.

Darauf brachte Herr Fischer von Signau einen sehr interessanten Vortrag über den mineralogischen Unterricht in der Sekundarschule. Nachdem uns der Referent in einem ersten, mehr wissenschaftlich gehaltenen Teil seines Vortrages einen Blick in die verschiedenen Gebiete der Mineralogie hatte tun lassen, zeigte er in einem zweiten Teil, wie weit dieser Unterricht in der Mittelschule gehen dürfe und kam zu dem Schlusse, derselbe solle unter keinen Umständen zu einem selbständigen Schulfache erhoben werden, sondern er sei vielmehr mit dem Unterricht in der Chemie zu verschmelzen. In markanten Zügen zeigte der Referent, in welcher Weise, nach welchen Richtungen und in welchem Umfange dies am zweckmässigsten geschehen könne. Seine Ansichten und Ausführungen fanden allgemeine Zustimmung.

Da nach den Statuten die Tage für den Vorstand gezählt waren, wählte sich der Verein in den Herren Friedrich und Fischer in Signau eine neue Regierung. Zum nächsten Versammlungsort wurde Biglen bestimmt. Hoffentlich werden sich dannzumal nicht nur die jungen, sondern namentlich auch alle „alten Häuser“ vollzählig einfinden!

— Vom Universitäts-Turnverein in Zürich erhielt Anfangs Februar Turninspektor Niggeler, der am 5. Februar sein 70. Altersjahr angetreten hat, eine geschmackvoll ausgefertigte Urkunde, laut welcher er in Anerkennung seiner Verdienste um das Turnwesen als Ehrenmitglied ernannt wird. (Turnztg.)

Schulausstellung in Bern.

Die von Verwalter Lüthi und Kassier Sterchi der Direktion vorgelegten Rechnungen pro 1884 zeigen folgendes Resultat:

a. Einnahmen:	
1. Aktiv-Saldo pro 1883	Fr. 197. 11
2. Beitrag des Bundes	„ 1000 —
3. „ „ des Kantons	„ 500 —
4. „ „ d. Unterstütz. Vereins	„ 450 —
5. „ „ der Gemeinde Bern	„ 150 —
	Summa Fr. 2297. 11
b. Ausgaben.	
1. Bureau-Kosten	Fr. 46. 40
2. Transportkosten	„ 80. 63
3. Anschaffungen	„ 332. 30
4. Reparaturen	„ 157. 20
5. Handfertigkeitsunterricht	„ 56. —
6. Besoldung des Verwalters	„ 1000. —
	Summa Fr. 1672. 53
Einnahmen	Fr. 2297. 11
Ausgaben	Fr. 1672. 53
Aktiv-Saldo pro 1885	Fr. 624. 58

Rekrutenprüfungsarbeiten.

Die beiden Schulausstellungen in Bern und Zürich wünschen sich in Besitz der Rekrutenprüfungsarbeiten für die ganze Schweiz zu setzen. Die Vereinbarungspunkte, über die gegenwärtig zwischen den beiden Direktionen Verhandlungen gepflogen werden, sind folgende:

1. Das Eigentumsrecht verbleibt dem Militärdepartement.
2. Dasselbe übergibt die Arbeiten zur Aufbewahrung den beiden Ausstellungen und leistet ihnen für Einband jährlich 300 Franken.
3. Die Aufbewahrung beginnt mit den Arbeiten von 1880 und geschieht in der Weise, dass Zürich diejenigen von 1880—1884, Bern diejenigen von 1885—1889, oder umgekehrt, übernimmt. Ein Austausch soll indessen möglich gemacht werden.
4. Hinsichtlich der Art der Benutzung der Arbeiten glaubt Bern, es dürfte geraten sein, dieselben nicht auszuleihen, sondern sie während der Zeit, da die Ausstellungen offen, Jedermann zur Einsicht und zur Verfügung

zu halten. Zürich hat sich über diesen Punkt noch nicht ausgesprochen.

Beide Ausstellungen sind bereits in Besitz von Rekrutenprüfungsarbeiten. Bern zwar nur eines Jahrganges vom Kanton. Derselbe zählt 16 dicke Bände; danach würde ein Jahrgang für die ganze Schweiz auf ungefähr 80 Bände kommen. Wenn nur der Inhalt der Arbeiten auch der Gesamtmenge entspräche!

Lehrmittel. Vor Kurzem erschien „Marti“ Schlussrechnung, als Fortsetzung der „Bruchlehre“ des gleichen Verfassers. Das Büchlein ist eingeteilt nach: Landwirtschaft und Hauswesen, Handel, Gewerbe, Bankwesen, Buchhaltung, Geometrie. Schon eine erste Durchsicht genügt, um zu beweisen, dass die Aufgaben nicht gemacht sind, sondern an der Quelle aus Haus-, Handels- und Bankbüchern ausgezogen und aus Haus und Werkstatt gesammelt wurden. Jeder Lehrer des Rechnens sollte sich diese Sammlung ganz neuer Art anschaffen, um so mehr, als der Preis von 50 Cts. als Schulpreis und 60 Cts. als Einzelpreis so niedrig gehalten ist, dass er kaum die Kosten decken wird.

Verschiedenes.

— Nach dem „Bund“ hielt Herr Dr. Petri letzthin in Bern einen Vortrag über das Gehirn vom anthropologischen Standpunkte aus. Nach einer eingehenden Schilderung des Gehirnes in anatomischer, mikroskopischer und physiologischer Beziehung sprach der Vortragende über die Irrtümer der Phrenologie und Physiognomik, als deren richtige Grundlage übrigens die von der heutigen Wissenschaft bestätigten Sätze hervorgehoben werden, dass die Geistestätigkeit eine materielle Grundlage besitzt und dass die verschiedenartigen Funktionen des Gehirnes an verschiedene Teile des letzteren gebunden sind. Die gegenwärtig herrschende Lehre von der Schädelgeräumigkeit als Kennzeichen der geistigen Befähigung führt uns zu den Schlüssen, dass wir Europäer im Vergleich zu den andern Racen eine höhere Race und dass die Männer höher beanlagt sind, als die Frauen. Diese Lehre ist jedoch wissenschaftlich unhaltbar: eine nähere Kritik offenbart eine ganze Menge von Ungereimtheiten (die heutigen Schweizer müssten unter den Schweizern der Pfahlbautenzeit stehen, die europäische Frau unter der Negerin etc.) und schliesslich entspricht das Gewicht des Gehirnes nicht der Schädelgeräumigkeit. Auch das Gehirngewicht führt zu den erwähnten Trugschlüssen, aber eine nähere Kritik des Gehirngewichts von berühmten Männern zeigt uns, dass wir zu einer Abstufung derselben kommen, die sich keineswegs mit der Bedeutung dieser Männer verträgt. Es ist fernerhin zu bemerken, dass das Gehirn, als Teil des Gesamtorganismus, sich allmählig entwickelt und mit dem höheren Alter an Gewicht abnimmt (das Maximum des Gewichts erreicht es im 20. bis 30. Jahre, nach anderen Angaben im 30. bis 40. Jahre; bis zum 80. Jahre erfolgt eine Abnahme von 10%, besonders bemerkbar im 60. bis 70. Jahre). Indess ist ja der Entwicklungsgang sehr verschieden, namentlich bei genialen Persönlichkeiten. Auch das Körpergewicht müsste in Betracht gezogen werden, weil grössere und schwerere Menschen ein entsprechend schwereres Gehirn besitzen. Wenn schon hier Anforderungen gestellt werden, denen man in der Regel nicht genügen kann, so ist noch zu berücksichtigen, dass wir nicht die normalen Gehirne der genialen Männer besitzen, da diese Männer ja teilweise an schweren Leiden gestorben sind, die ihren Organismus wesentlich verändert haben. Ferner lehrt uns die Tierwelt, dass manche Tiere bei Berücksichtigung ihrer Körperschwere ein relativ schwereres Gehirn besitzen, als der Mensch (Sperling, Blaumeise). Ueber das Gewicht des Frauengehirnes sind die Aussagen sehr verschieden. Bichat behauptet, dass die Gehirne der Geschlechter gleich schwer seien, Milne Edwards, dass das Gehirn der Frau ein schwereres sei, Bischoff, dass es leichter sei. Mit ihm stimmt Le Bon überein. Brühl (1883) spricht von der gleichen Schwere der Gehirne. Bischoff behauptet, dass der Unterschied zwischen den Gehirnen der Geschlechter ein höchst auffälliger sei. Brühl hingegen, dass es nicht den geringsten Anhaltspunkt zur Unterscheidung derselben gebe. Und dennoch hat man, gestützt auf dieses unreife Material, ausserordentlich weittragende Schlüsse gezogen. Die Lehre von den Gehirnwindungen bietet uns gegenwärtig noch wenig Anhaltspunkte für die Bestimmung der geistigen Befähigung. Jedenfalls fehlt es nicht an Beispielen dafür, dass die Reichhaltigkeit der Windungen sich nicht immer an hervorragende Begabung knüpft. Die Tierwelt lehrt uns auch, dass Hund, Biber und Katze ein minder windungsreiches Gehirn besitzen, als Schaf, Esel und Ochse. Die Chemie des Gehirns und auch der mikroskopische Bau desselben bieten uns ebenfalls kein passendes Material.

Die negative Seite unseres Wissens von dem Gehirn fasste Redner in folgendem Satz zusammen: Weder der äussere Schädelbau noch die Schädelgeräumigkeit, weder das Gehirngewicht noch die Gehirnwindungen, weder die chemische Beschaffenheit noch der mikroskopische Bau des Gehirns bieten uns einen auch noch so geringen Anhalts-

punkt, um von höheren und niederen Racen und von einem höheren und niederen Geschlecht zu reden, wie das bisher getan worden ist.

Unser positives Wissen stützt sich auf physiologische Versuche und klinische Erfahrungen und bezieht sich auf die Lehre von der Lokalisation der Funktionszentren im Gehirn. Der Vortragende beschrieb das Sprachzentrum, die Zentren für Bewegung der Muskeln der Zunge, des Gesichts, des Armes und des Beines u. a. m. und schilderte die Krankheitsprocesse, die bei Zerstörung dieser Zentren auftreten. An diese positive Richtung knüpft Redner die Hoffnung, dass sie uns in der Erkenntnis der anderweitigen und höheren Funktionen des Gehirnes weiter befördern werde.

— Die Preussische Schulzeitung erzählt, dass ein Lehrer in Halle zu zwei Monaten Festung verurteilt worden, weil er vor 4 Jahren gegenüber dem Prinzen Wilhelm sich beleidigende Ausserungen erlaubt habe. Ein sauberer Kollege — Rottig heisst der Elende — hat den Klankke nachträglich aus Stellenneid denunziert.

— Jüngsthin charakterisierte Rektor Weiss in einer Lehrerversammlung zu Breslau „Jägers Psychologie,“ wie folgt:

Die Seele ist nach J. das Bewegende, Treibende, zum Unterschied von Geist, dessen Funktion die Vorstellung ist. Die Seele findet er in dem jedem lebenden Wesen entströmenden eigentümlichen Duft. Dieser wird teilweise von der Nahrung abgeändert, ist aber übrigens etwas Angeborenes, nicht Erworbenes. Schon im Keimprotoplasma ist er vorhanden. Dieser Selbstduft (Seele) ist die Ursache, dass die Art in ihrer Weise erhalten bleibt, wie auch, dass sie sich selbst in derselben Weise fortpflanzt. Affekte bewirken eine Veränderung des Duftes, am auffallendsten bei der Angst. Der Angststoff wird durch geistigen Anstoss im Gehirn entbunden und durchdringt alle Gewebe des Körpers, bis er, den Gesetzen der Gasdiffusion folgend, durch die Haut ausgeschieden wird. Nur so ist bei der Angst die Mitleidenschaft der verschiedensten Körperteile zu erklären. Auch die Fäkalstoffe sind Angststoffe im weiteren Sinne, deren Ausscheidung auch zum grossen Teil durch Lunge und Haut geschieht. Diese Ausscheidung, Lüftung, Desodorisation zu befördern, hat J. eine Kleidung aus reiner Wolle angenommen, weil diese für den Wasserdampf durchlässiger ist als Leinen und Baumwolle und überdies leicht die dysphorischen Duftstoffe abgibt. — —

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
Doch was er blies, das war verlorn!

— Vom Fortschritt der Bildung in England während der letzten 40 Jahre geben die alljährlich unter der Rubrik „Kopulationen“ veröffentlichten statistischen Ausweise über die Zahl der Brautleute, welche den Trauungsakt zu unterschreiben im Stande waren, ohne das bekannte Zeichen der „drei Kreuze“ zu gebrauchen, Zeugnis. So konnten im Jahre 1840 $\frac{2}{5}$ oder 40—41% der Verlobten ihre Unterschrift nicht leisten, während im abgelaufenen Jahre kaum 15% sich nicht zu unterfertigen vermochten.

— In den Volksschulen zu Köln ist der Gebrauch der Schiefertafeln verboten worden; selbst die neu aufgenommenen Schüler haben sich des Papiers und Bleistifts zu bedienen.

— Die Ostdeutsche Zeitung beklagt sich bitter darüber, dass in Westpreussen zwei Lehrer mit 50 und 52 Dienstjahren bloss mit einer Pension von 309 und 330 Mark in den Ruhestand zurücktreten mussten. — Aber bei uns erhält ein Lehrer unter Umständen gar nichts!

— Die Preussische Schulzeitung sagt: „Mehr und mehr stellt es sich heraus, dass gewisse internationale Abmachungen gegen den Anarchismus bevorstehen. Hoffentlich wird von denselben der *eigentliche Herd, England und die Schweiz, an der Wurzel getroffen.*“

— Die Preussische Schulzeitung weiss wahrscheinlich nicht, dass die politischen und sozialen Anarchisten in der Schweiz wohl fast ausschliesslich Kinder der Monarchien und besonders Deutsche sind. Die „Wurzel“ kann also in Preussen viel näher gesucht und getroffen werden. Wenn im gleichen Atemzuge von „brutalen Einnisierungen Englands“ gesprochen wird, so sagen wir, obige Sprache ist auch nichts anderes, als eine brutale Anmassung gegenüber der kleinen und friedlichen Schweiz, und eine solche Sprache steht namentlich einem Schulblatt schlecht an. — Die vom h. Bundesrate von sich aus angegebene Untersuchung wird übrigens Licht in diese dunkle Sphäre bringen. —

Amtliches.

Der Staatsbeitrag an das Gymnasium und die Mädchensekundarschule Burgdorf wird behufs Besoldungsaufbesserungen um Fr. 300 per Jahr erhöht.

Die Wahl der Fr. Marg. Oehrli zur Arbeitslehrerin an der Sekundarschule Höchstetten erhält die Genehmigung.

An das in Paris zu errichtende Coligny-Denkmal wird ein Staatsbeitrag von Fr. 500 bewilligt.

Statistik über das Unterrichtswesen in der Schweiz.

Im Auftrag des schweiz. Departements des Innern bearbeitet von C. Grob. (O V 21)

Preis: Fr. 12.

Inhalt: I. Teil: Organisation und Schülerverhältnisse der Primarschulen. II. Teil: Lehrpersonal der Primarschulen. III. Teil: Ökonomische Verhältnisse der Primarschulen und Arbeitsunterricht der Mädchen. IV. Teil: Kindergärten, Fortbildungsschulen, Privatschulen. V. Teil: Mittlere und höhere Schulen. VI. Teil: Übersichten. VII. Teil: Zusammenstellung der schulgesezlichen Bestimmungen des Bundes und der Kantone von Dr. O. Hunziker. (1)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Verlag von Orell Füssli & Co., Zürich.

Tierarzneischule in Bern.

Auf 20. April d. J. findet die Eröffnung des Sommersemesters dieser Anstalt statt. Die Jünglinge, welche beabsichtigen, ihre Studien an derselben zu machen, werden hiemit eingeladen, sich bis den 10. April nächsthin beim Direktor, Herrn Professor Berdez, anzumelden und der Anmeldung als Ausweise beizulegen: ein Zeugnis über gute Sitten und zurückgelegtes 17. Altersjahr, ferner die Zeugnisse über ihre wissenschaftliche Vorbildung. Die Angemeldeten haben Freitag den 17. April nächsthin, Morgens 9 Uhr, im Hörsaal des Tierspitals zu erscheinen, um, wenn nötig, die nach Massgabe des eidgenössischen Gesetzes vom 2. Juli 1880 vorgeschriebene Prüfung zu bestehen.

Bern, im März 1885.

Erziehungsdirektion.

Examenblätter

auf schönem, dickem Papier, mit hübscher Randeinfassung sind in den Liniaturen 1, 5, 7, 8 und 10

(4) vorrätig

Schulbuchhandlung Antenen, Bern.

Examenblätter (1)

beste Qualität, unlinirt, einfach und doppellinirt, per Dutzend à 30 Rp., 10 Dutzend à 25 Rp., bei W. Stalder, Grosshöchstetten.

Marti, Schlussrechnung, soeben erschienen das Dutzend 6 Fr., einzeln 60 Cts.

Bruchlehre, das Dutzend Fr. 4. 80 Schlüssel und mündliche Beispiele 70 Cts. (2)

Schulausschreibungen.

Ort und Schulart.	Kinderzahl.	Gem.-Bes. Fr.	Anm. Termin.
2. Kreis.			
Ausser-Eriz, gem. Schule	¹⁾ 66	550	15. März.
Zwischenflüh, Unterschule	¹⁾ 50	550	15. „
6. Kreis.			
Mättenbach, Oberschule	¹⁾ 40	550	15. „
Untersteckholz, „	¹⁾ 50	600	15. „
Bannwyl, „	¹⁾ 50	700	20. „
8. Kreis.			
Ruchwyl, Oberschule	²⁾ 40	550	13. „
„ Unterschule	^{3) 4)} 40	550	13. „

¹⁾ Wegen Ablauf der Amtsdauer. ²⁾ Wegen Demission. ³⁾ Neu errichtet. ⁴⁾ Für eine Lehrerin.